Helmut Schwarz

„Angesichts des Trümmerfeldes…“ Von der Spielzeugstadt zum Messeplatz: Nürnberg und der Wiederaufbau der Spielwarenindustrie (1945-1950)[1]

Die Stimmung war erwartungsfroh, die Begeisterung groß. Mit Stolz und voller Vorfreude schrieb die Lokalpresse: „Heute zeigt sich Nürnberg wieder im Schmuck der Fahnen und Flaggen und in der ganzen Geschäftigkeit eines außergewöhnlichen Tages, in dessen Mittelpunkt die Eröffnung der ersten deutschen Spielwaren-Fachmesse steht. Unbemerkt von der Öffentlichkeit, mit desto regerer Beteiligung aller beteiligten Kreise aus Wirtschaft, Industrie und Handel, wuchs die Schau in den weiten Erdgeschoßräumen des Hauses ‚Nürnberger Bund‘ an der Schoppershofstraße zu einer Gesamtübersicht über die Artikel des deutschen Spielwarensortiments heran. In Tag- und Nachtarbeit fügten sich die Stände aneinander, deren Zahl über 350 hinausgeht. Noch zur Stunde wird gesägt, gehämmert, geklopft. Aus großen Kisten kommen Spielsachen zum Vorschein, die dem Christkind zum letzten Fest teils altvertraut, teils aber auch noch völlig fremd waren.“[2] Aus heutiger Sicht kommt es einem fast wie ein Wunder vor, dass hier nur fünf Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs schon wieder „Märchenwelten für die Kinder aller Nationen“ präsentiert wurden. Ausgerechnet in der Stadt, die als Stadt der Reichsparteitage und als Stadt der Nürnberger Prozesse wie kaum eine andere mit der NS-Diktatur verknüpft war. In einer Stadt, von der sich mancher nicht hatte vorstellen können, dass sie nach den apokalyptischen Kriegszerstörungen überhaupt noch einmal zu neuem Leben erwachen würde: „Nürnberg … Das war eine Stadt; und ist eine Schutthalde“, schrieb der Schriftsteller Alfred Kerr 1947. „Das war gemütlich-bürgerlich; und ist ein Grauen. Ein Grauen ohne Tragik; nur noch etwas Unangenehmes. Eine Ruppigkeit. Eine Hässlichkeit. Eine Trostlosigkeit.“ Seine bittere Fassungslosigkeit gipfelte in dem Vorschlag, dieses „Trümmertal“ als Mahnmal zu belassen und nebenan ein neues Nürnberg zu bauen.[3] Es kam anders: Wie überall im zerstörten Deutschland, räumte auch in Nürnberg die Bevölkerung unter unsäglichen Mühen den Schutt beiseite und errichtete – mit deutlich mehr Gespür für die baulichen Überreste ich rer Vergangenheit als andernorts – eine neue Stadt auf und aus den Trümmern der alten. Mit einer Mischung aus blankem Überlebenswillen und zupackender Gestaltungskraft machten sich die Menschen an den Neuanfang. Sie waren beschwert von den Schrecken des Krieges und (mehr oder minder) belastet von der (mehr oder. weniger) akzeptierten moralischen Verantwortung für die in deutschem Namen begangenen Verbrechen. Doch fühlten sich die meisten zugleich auch befreit von der unmittelbaren Angst um Leib und Leben und den politischen Fesseln der Diktatur. Eine kollektive Gefühlsmelange, die je nach persönlichem Schicksal und psychischer Disposition individuell eher deprimierend oder euphorisierend, lähmend oder anspornend wirken konnte.

---

[1] „Angesichts des Trümmerfeldes …“: Mit diesen Worten beginnt der programmatische Vorspruch zur Verfassung des Freistaats Bayern, die am 2. Dezember 1946 in Kraft trat. Bayerisches Gesetz- und Verordnungsblatt. Nr. 23 (8.12.1946), S. 333.

[2] 1. Deutsche Spielwaren-Fachmesse. In: Nürnberger Nachrichten, 11. März 1950, S. 16.

[3] Alfred Kerr: Fünf Tage in Deutschland. In: Neue Zeitung, 18. Juli, 1. August, 8. August, 11. August 1947.

Auf den Zusammenbruch folgte der Aufbruch: „So viel Anfang war nie“, bilanzierte der Nürnberger Kulturpolitiker Hermann Glaser sogar mit Blick auf die Entwicklung der deutschen Städte zwischen Kapitulation und Grundgesetz.4 Es war in jedem Falle eine Zeit, die Neuanfänge erzwang und mutig-kreativen Köpfen auf allen gesellschaftlichen Ebenen neue Chancen eröffnete. Ob und wie sich eine visionäre Idee – wie zum Beispiel die einer „Märchenwelt für die Kinder aller Nationen“ in Nürnberg – erfolgreich verwirklichen ließ, war freilich vom glücklichen Zusammenspiel vieler zeitbedingter Faktoren abhängig. Ein gutes Beispiel hierfür bietet die Entstehung der Deutschen Spielwarenfachmesse unter den ökonomischen, politischen, personellen und organisatorischen Rahmenbedingungen der Trümmerjahre.

GROßE POLITIK

Mit der bedingungslosen Kapitulation der Deutschen Wehrmacht am 8./9. Mai 1945 endete der Zweite Weltkrieg in Europa. Alle staatliche Gewalt im besetzten Deutschland ging auf die vier Siegermächte über. Wie bereits während des Kriegs verhandelt und dann im Sommer 1945 mit dem Potsdamer Abkommen endgültig fixiert, wurde Deutschland in vier Besatzungszonen aufgeteilt, die auf unbestimmte Zeit von den Verbündeten gemeinsam regiert werden sollten. Oberstes Regierungsorgan war der von den vier Militärgouverneuren gebildete, in Berlin ansässige Alliierte Kontrollrat. Grundsätzliche Übereinstimmung herrschte bezüglich der politischen Leitlinien, auf denen die Neuordnung Deutschlands basieren sollte:

- Die Entnazifizierung sollte durch eine Fülle von Maßnahmen dazu führen, alle Einflüsse des Nationalsozialismus aus der deutschen Politik, Verwaltung, Justiz, Bildung und Wirtschaft zu beseitigen. Mit aufwendigen rechtlichen Verfahren wurde versucht, den Grad der Verstrickung in NS-Organisationen und Aktivitäten zu ermitteln, um dann entsprechende Strafen zu verhängen

- Die Entmilitarisierung zielte auf den vollständigen Abbau der deutschen Streitkräfte und die Abschaffung jeglicher Rüstungsproduktion. Deutschland sollte nie wieder zur Führung eines Krieges in der Lage sein.

- Eine umfassende Demokratisierung sollte Richtschnur der politischen Umgestaltung Deutschlands sein. Unter Berücksichtigung alliierter Sicherheitserfordernisse wurde die Freiheit der Rede, der Presse und der Religion gewährt sowie die Gründung demokratischer Gewerkschaften und Berufsverbände erlaubt und gefördert. Ein reformiertes Erziehungs- und Ausbildungswesen sollte eine erfolgreiche Entwicklung demokratischen Geistes ermöglichen

- Die Dezentralisierung bezweckte die Übertragung von politischen Aufgaben, Zuständigkeiten Ressourcen und Entscheidungsbefugnissen an mittlere und untere Ebenen (Länder, Bezirke, Städte, Gemeinden). Kartelle, Syndikate und andere monopolistische Wirtschaftsunternehmen sollten beseitigt werden.

[4] Hermann Glaser/ Lutz von Pufendorf/ Michael Schöneich (Hrsg.): So viel Anfang war nie. Deutsche Städte 1945-1949. Berlin 1989

Auch wenn sich die Siegermächte auf diese für ganz Deutschland gültigen Grundsätze geeinigt hatten, in der Praxis wurden sie sehr unterschiedlich interpretiert. Rasch erwies sich, dass jede Zone unter ihrer jeweiligen Militärregierung ein Eigenleben entwickelte. Von einer gemeinsam verwalteten Wirtschaftseinheit Deutschlands konnte schon bald keine Rede mehr sein. So nutzten beispielsweise die sowjetische und französische Militärregierung die Reparationsvereinbarungen in erheblich umfangreicherem Maße als ihre britischen und amerikanischen Kollegen, mit schlimmen Folgen für die ohnehin schon stark geschwächte wirtschaftliche Leistungskraft ihrer Zonen. Die Entnazifizierung und „Umerziehung" (Re-Education) der gesamten Bevölkerung wiederum wurde anfangs in der amerikanischen Zone mit geradezu missionarischem Eifer betrieben, um sich dann nach Übergabe des Spruchkammerverfahrens in deutsche Verantwortung geradezu in eine „Mitläuferfabrik"[5] zu verwandeln. In der sowjetischen Zone wurde die Entnazifizierung im Zuge der schrittweisen Etablierung einer sozialistischen Planwirtschaft gezielt als Hebel zur Enteignung von Großkapital und Großgrundbesitz genutzt. Ohnehin drängten der Konflikt der konkurrierenden Wirtschafts- und Gesellschaftssysteme und unterschiedliche geopolitische Interessen die Erfahrung des gemeinsam errungenen Sieges über Nazi-Deutschland zunehmend in den Hintergrund: Aus Kampfgefährten wurden Feinde. Dies setzte eine Dynamik in Gang, die über verschiedene Zwischenstufen (Bizone, Trizone, Währungsreform, Berlin-Blockade) schließlich 1949 zur Gründung der Bundesrepublik und der DDR führte. Ohne diesen grob skizzierten politischen Hintergrund lässt sich kaum verstehen, wie sich „große Politik" auf das alltägliche Leben vor Ort auswirkte. Dies gilt natürlich auch für die Menschen, die ihr Brot in der Spielzeugstadt Nürnberg verdient hatten und nach dem Krieg ihre Branche wieder aufbauen wollten.

„ES FEHLT AN ALLEN ECKEN UND ENDEN"

Mit der Befreiung Nürnbergs durch die 7. US-Armee endete am 20. April 1945 für die Stadt der Zweite Weltkrieg. Die Bilanz der Kriegsjahre war verheerend: Mehr als 6.000 Personen hatten bei Luftangriffen ihr Leben verloren, die Zahl der Einwohner hatte sich von 423.000 im Jahre 1938 auf etwa 195.000 verringert. Der historische Stadtkern war fast vollständig zerstört, die Infrastruktur (Gas, Wasser, Strom, Transport- und Verkehrswege) war schwer getroffen und in Teilen funktionsunfähig. Von den früher vorhandenen 125.000 Wohnungen waren 60.000 völlig zerstört, etwa 51.000 waren mittel bis schwer beschädigt. In zwei großen Lagern befanden sich etwa 12.500 Zwangsarbeiter („Displaced Persons"), die in der Kriegswirtschaft beschäftigt gewesen waren. Etwa 120.000 Evakuierte hofften auf eine baldige Rückkehr in ihre Stadt. Und zugleich befand sich eine noch überhaupt nicht abzuschätzende Zahl von Heimatlosen, Flüchtlingen und Vertriebenen auf dem Weg nach Bayern.[6]

---

[5] Vgl. hierzu grundlegend Lutz Niethammer: Die Mitläuferfabrik. Die Entnazifizierung am Beispiel Bayerns. Berlin u. a. 1982.
[6] Angaben nach Michael Diefenbacher/ Rudolf Endres (Hrsg): Stadtlexikon Nürnberg. Nürnberg 1999, S. 1178; Christian Koch/ Rainer Büschel/ Uli Kuhnle: Trümmerjahre. Nürnberg 1945-1955. München 1989, S. 9 ff.

ihre Hauptaufgaben in der Entnazifizierung, der Wiederherstellung der öffentlichen Ordnung, der Sicherung von Transport und Verkehr und in der Entwicklung eines Krisenmanagements für die drängenden Versorgungs- und Wohnungsprobleme. In einer ersten Entnazifizierungswelle wurden hunderte von NS-Funktionären und führenden Beamten ihrer Ämter enthoben. Da die Militärregierung angesichts des zivilen Charakters und der ungeheuren Dimension der Aufgaben schon allein personell überfordert war, wurden politisch nicht oder kaum belastete Fachleute und Lokalpolitiker mit der Lösung der dringendsten Versorgungsprobleme beauftragt. Und während sich der Fokus der Weltöffentlichkeit auf den Internationalen Militärgerichtshof richtete, vor dem sich ab dem 20. November 1945 die Hauptverantwortlichen des NS-Regimes für ihre Verbrechen zu verantworten hatten, begann auf lokaler Ebene der schwierige Prozess des Wiederaufbaus. Bis zur ersten Kommunalwahl Ende Mai 1946 war die Stadtverwaltung personell wie funktionell lediglich ein Vollzugsorgan der Militärregierung. Unter dem ersten demokratisch gewählten Oberbürgermeister (Hans Ziegler, SPD) erlangte die Stadtverwaltung dann schrittweise mehr Eigenständigkeit und konnte dann auf der Basis der von der bayerischen Staatsregierung erlassenen Gemeindeordnung langsam wieder ein städtisches Gemeinwesen mit einer funktionierenden Verwaltungsstruktur aufbauen, die an die Zeit der Weimarer Republik anknüpfte. Zur Bewältigung der ökonomischen Probleme wurde – mit ausdrücklicher Billigung des bayerischen Wirtschaftsministers Ludwig Erhard – ein eigenes „Amt für Wirtschaftsaufbau“ eingerichtet, dessen generelles Ziel im Rahmen der Umstellung auf Friedensproduktion die Förderung aller privaten und öffentlichen Initiativen zur Wiederbelebung der Wirtschaft war. Gegenüber dem Stadtrat gab sein Vorsitzender, Bürgermeister Dr. Heinz Levié, mit Blick auf die allgemeine Wirtschaftslage im November 1946 zu Protokoll: „Es fehlt an allen Ecken und Enden. Ein Loch wird aufgemacht, um ein anderes damit zu stopfen. Wir geben uns verzweifelt Mühe, das Wenige, was noch da ist oder produziert wird, gerecht zu verteilen und zu bewirtschaften. Ein Volk kann aber auf Dauer nur das verteilen, was es erzeugt. Die laufende Produktion an Gütern und Diensten ist die einzige Quelle für alle Einkünfte der öffentlichen Hand wie für alle privaten Einkommensarten, für Löhne, Renten, Zinsen. Und die Feststellung, daß auf lange Sicht nur über das laufende Sozialprodukt verfügt werden kann, ist logisch und notwendig.“[7] Mit vielen anderen Experten aus Industrie und Handel war sich der Nürnberger Bürgermeister darin einig, dass der wirtschaftliche Wiederaufbau Deutschlands zwar noch eine ganze Zeitlang der Hilfestellung durch die Siegermächte (Lebensmittel-, Rohstoff- und Warenlieferungen, Kredite) bedürfen werde, aber auf Dauer nur aus eigener Kraft möglich sein würde. Entscheidend in diesem Zusammenhang erschien – auch aus Sicht der Militärregierung – die Erzeugung von Gütern für den Export, denn nur über den Warenverkauf ins Ausland konnten die Devisen erwirtschaftet werden, die zur Bezahlung lebensnotwendiger Einfuhren vonnöten waren.

[7] Stadtarchiv Nürnberg (StadtAN), C 23, Nr. 303: Rede von Bürgermeister Levié in der Stadtratssitzung am 13.11.1946, S. 13.

Zur Ankurbelung der Exportwirtschaft hatte schon im Sommer 1946 das bayerische Wirtschaftsministerium mit amerikanischer Unterstützung im Münchner Haus der Kunst eine Leistungsschau durchgeführt, das die einschlägigen, exportfähigen Branchen der bayerischen Wirtschaft vorstellte.[8] Wo nur wenige Jahre zuvor Nazi-Kunst die Räume füllte, warben jetzt etwa 1.500 Aussteller mit Münchner Bier, oberfränkischen Glaswaren, Nymphenburger Porzellan und Oberammergauer Schnitzereien, aber auch mit Münchner Spielen, Neustädter Puppen und Nürnberger Blechspielwaren um potenzielle, zumeist amerikanische Abnehmer. Deren Interesse war groß, der Andrang der Schaulustigen gewaltig. Insgesamt 1,8 Millionen Besucher sahen innerhalb von nur fünf Monaten die Präsentation. Immer wieder musste der Zugang gesperrt werden, berichtete die Presse: „Es ist rührend zu sehen, wie sich das deutsche Publikum danach drängt, das ihm Mangelnde doch wenigstens einmal zu sehen."[9] Es ist nicht verwunderlich, dass auch Spielzeug im Haus der Kunst vertreten war. Die deutsche und damit auch die bayerisch-fränkische Spielwarenbranche war ja traditionell stark exportorientiert und ihre Erzeugnisse besaßen im Ausland – trotz Krieg, Nazi-Verbrechen und der langjährigen Unterbrechung der Wirtschaftsbeziehungen – immer noch einen guten Namen. Mit der sich abzeichnenden Teilung Deutschlands, der faktischen Abkopplung der sächsischen und thüringischen Produktionsgebiete und dem Zuzug von zahlreichen Spielzeugfabrikanten aus der russischen Zone und dem Sudetenland nach Bayern verlagerte sich das Zentrum der deutschen Spielwarenindustrie ohnehin noch weiter nach Franken. Doch in welchem Zustand befand sich die Nürnberg-Fürther Spielwarenindustrie konkret? Wie hatten die Betriebe den Krieg überstanden? Welchen Schwierigkeiten sahen sie sich in der unmittelbaren Nachkriegszeit gegenüber? Und außerdem: Gab es nicht Wichtigeres als Spielzeug in Zeiten der Not und des allgegenwärtigen Mangels?

SPIELZEUG IN NOTZEITEN

Spielen ist ein menschliches Grundbedürfnis, das sich gut auch ohne gewerblich erzeugtes Spielzeug befriedigen lässt. Gerade der erzwungenen Phantasie der Nachkriegszeit entsprang allenthalben „Notspielzeug", das Erwachsene und Kinder mit viel Kreativität aus einfachstem Material für den Eigenbedarf bastelten.[10] Als Notspielzeug lässt sich aber durchaus auch das zum Verkauf oder Tausch angebotene, gewissermaßen aus der Not geborene Spielzeug bezeichnen, das der Existenzsicherung oder dem Zuerwerb armer, arbeitslos gewordener oder ihrer Heimat vertriebener Menschen dienen sollte.

---

[8] Vgl. hierzu den Katalog: Bayerische Messegesellschaft (Hrsg): Export-Schau. Leistungsschau der bayerischen Wirtschaft. München, Haus der Kunst, Juli bis Dezember 1946. München 1946.

[9] 9 J. A. Meisenbach: Nur durch Export ist die Wirtschaft anzukurbeln! In: Spielzeug-Lade. Heft 2 (August 1946), S.21

[10] Vgl. hierzu Karin Falkenberg (Hrsg.): Notspielzeug. Die Phantasie der Nachkriegszeit. Petersberg 2016 (= Schriften der Museen der Stadt Nürnberg, Bd. 10).

Wie die Mutter des Verfassers, 1945 aus der Slowakei nach Bayern geflüchtet, aus Lumpen genähte Puppen und Teddybären auf den Wochenmärkten ihrer neuen fränkischen Heimat anbot, so sahen auch viele andere Menschen in der Herstellung von Spielzeug eine (zumeist vorübergehende) bescheidene Möglichkeit, ihre schmalen Einkünfte aufzubessern. Misstrauisch beäugt von den alteingesessenen Spielzeugproduzenten, stellten neben den Gelegenheits-Spielzeugmachern auch zahlreiche neuentstandene Kleinwerkstätten mit mehr oder weniger großem Geschick einfaches Holzspielzeug, Spiele, Puppen und Stofftiere her. Das Material (Holz, Stroh, Pappe, Papier, Stoffe, Farben) war zumindest in kleineren Mengen relativ einfach zu besorgen. Teures Werkzeug wurde nicht benötigt und Käufer gab es durchaus, zumindest solange Spielzeug aus serieller Produktion nicht erhältlich bzw. kaum erschwinglich war. So stellten etwa die in Höchstadt/ Aisch angesiedelten „Flüchtlingswerkstätten“ mit zeitweise bis zu 500 Beschäftigten – zumeist in Heimarbeit – Spielzeug aus Stroh und verschiedene kunstgewerbliche Gegenstände her. Und im oberfränkischen Wirsberg entdeckten findige Heimatvertriebene, dass ihre im bäuerlichen Stil gestalteten Puppenstuben als Souvenirs bei den zahlungskräftigen amerikanischen Soldaten hoch im Kurs standen.11 Und wie war die Lage in der einst so bedeutenden Nürnberg-Fürther Spielwarenindustrie? Bei Kriegsende war etwa die Hälfte der Nürnberger Spielzeugbetriebe vollkommen zerstört oder schwer beschädigt. Nur wenige Fabriken waren gänzlich ohne Schaden durch den Bombenhagel gekommen. Ein Teil der intakt gebliebenen Büro- und Produktionsgebäude wurde von den Besatzungsstreitkräften in Beschlag genommen. Voraussetzung für die Aufnahme irgendeiner Produktion war natürlich die notdürftige Instandsetzung der Gebäude, was bei der herrschenden Knappheit an Baumaterial unendlich schwierig und langwierig war. Unter der Regie der Besitzer und Werkleiter bargen die verbliebenen Betriebsangehörigen Maschinen, Werkzeuge, Rohmaterialien und Lagerbestände aus den Trümmern. Was einigermaßen verwendbar war, wurde repariert und auf seine weitere Verwertbarkeit hin geprüft. An Spielzeugproduktion war zunächst nicht zu denken. Stattdessen begann man in Luftschutzräumen, Kellern und Schuppen, die als provisorische Werkstätten dienten, so rasch wie möglich dringend benötigte Dinge des Alltagsbedarfs herzustellen. „Wollen wir. die Vielzahl dieser manchmal wirklich kümmerlichen Produkte an uns vorüberziehen lassen?“, schrieb die Fachzeitschrift „Spielzeug-Lade“ in ihrer ersten Nachkriegsausgabe. „Da marschieren sie auf: die Kartoffelschäler, die Bratpfannen, die Töpfe, die Kohlenschaufeln usw., usw.“.[12] Ein junger Werkzeugmacher, der ein gutes Jahr nach Kriegsende im Juli 1946 bei der Nürnberger Blechspielwarenfabrik Schreyer & Co. (Schuco) eintrat, berichtet, dass dort damals u. a. Blechtöpfe aus 8-mm-Eisenblech hergestellt wurden: „Mit diesen Töpfen konnte man Strom sparen: Wenn die Platte heiß war, schaltete man einfach ab.“ Ein gängiger Artikel waren auch massive Eisenriegel, „mit denen die Bauern ihre Scheunen absperren konnten. Die haben wir natürlich auch kaufen können und haben die dann verhamstert. Für so einen Riegel habe ich z. B. manchmal drei oder vier Eier von einem Bauern bekommen.“[13]

[11] Spielzeug-Lade. Heft 3 (September 1946), S. 66; Heft 1 (Januar 1947), S. 5f.
[12] Probleme der Spielzeugfertigung. In: Spielzeug-Lade. Heft 1 (Juli 1946), S. 10.
[13] Privatarchiv Schwarz: Interview mit Fritz Ferschl, Zirndorf, 5. August 1983.

Schwierig gestaltete sich auch der Wiederaufbau des für die Spielzeugproduktion so wichtigen Facharbeiterstamms. Viele qualifizierte Männer waren gefallen, verwundet, in Kriegsgefangenschaft geraten oder hatten ausgebombt die Stadt verlassen müssen. Manch einer wollte nicht mehr in seine Heimat und frühere Stellung zurückkehren und konnte sich kaum mehr vorstellen, wieder einmal Spielzeug zu produzieren. Fachkräfte waren sehr gesucht. Arbeitgeber mit gutem Ruf waren selbstverständlich im Vorteil: „Wer seine Mitarbeiter stets über die ja doch selbstverständliche tarifliche Entlohnung und andere Pflichtleistungen hinaus menschlich ‚anständig' behandelt hat und ein offenes Herz für ihre kleinen und größeren Nöte bewies, erntet heute die Frucht solcher Haltung", stellte die „Spielzeug-Lade" 1946 im Hinblick auf die Gewinnung alter wie neuer Arbeitskräfte fest.[14] Jeder Unternehmer, dem es gelang, personell, maschinell und organisatorisch wieder einigermaßen produktionsfähig zu werden, stand vor den letztlich entscheidenden Fragen: Wer wollte und konnte denn überhaupt Spielzeug kaufen? Welche Art von Spielwaren sollte es sein? Und wie und zu welchen Preisen waren sie unter den herrschenden chaotischen Verhältnissen an den Mann zu bringen? Der am Boden liegende heimische Markt kam hierfür kaum infrage. Auch der ausländische Absatzmarkt war nur eingeschränkt aufnahmefähig und -willig. Durch die selbst verschuldete Abschottung von den internationalen Märkten in der Nazi-Zeit hatte nämlich die Spielwarenindustrie in den bisherigen Hauptabnehmerländern Großbritannien und USA einen erheblichen Aufschwung genommen. Zahlreiche neue Fabriken waren entstanden oder massiv ausgebaut und modernisiert worden. Hinzu kam noch, dass viele deutsche Spielwarenindustrielle und -händler (z. B. Bing, Ullmann, Eisenmann, Kohnstam oder Spear) wegen ihrer jüdischen Herkunft enteignet worden waren und emigrieren mussten. Ihr Know-how und ihre weitreichenden Geschäftsbeziehungen gaben der Branche in ihren neuen Heimatländern wichtige Impulse. So wurden einfache Massenprodukte, die bis in die frühen 1930er Jahre hinein den Schwerpunkt des deutschen Spielwarenexports gebildet hatten, in diesen Ländern jetzt günstiger hergestellt. Zudem waren die meisten Fabriken der westlichen Alliierten unzerstört geblieben, auch wenn sie natürlich erst wieder von Kriegs- auf Friedensproduktion umgestellt werden mussten. Ein hochinteressantes Bild vom Zustand der west- und süddeutschen, aber insbesondere der Nürnberg-Fürther Spielwarenindustrie aus dieser Zeit zeichneten die beiden britischen Spielzeugfabrikanten Graeme E. Lines (Fa. Lines Brothers, London) und Arthur Katz (Fa. Mettoy, Northampton, bis 1933 Tipp & Co., Nürnberg). Im Auftrag des Geheimdienstes Ihrer Majestät unternahmen sie im Oktober/ November 1946 eine sechswöchige Reise durch die amerikanische und britische Besatzungszone. Sie besuchten insgesamt 64 Spielzeugfirmen und trugen dabei eine Fülle von technischen und wirtschaftlichen Daten zusammen. Ihr Resümee fiel vor allem für die Nürnberg-Fürther Spielwarenindustrie recht düster aus: Von den 30 hier in Augenschein genommenen Betrieben (unter ihnen so namhafte wie Schuco, Bub, Tipp & Co., Arnold, Trix, Distler, Günthermann und Einfalt) hatten aufgrund von Kriegszerstörungen, Material- und Energieknappheit, Personalmangel etc. erst zehn wieder zum Teil die Produktion von Spielwaren aufgenommen.

[14] Probleme (Anm. 12), S. 9.

Die Autoren kamen zu dem Schluss, dass unter diesen Umständen die einstmals so bedeutende Nürnberg-Fürther Spielzeugindustrie technisch wie organisatorisch auf Jahre hinaus wohl kaum eine ernsthafte Konkurrenz für die britischen Unternehmen darstellen dürfte: „On the whole, our report may tend to give a negative impression, as generally speaking practically no specialised methods of great importance were found. Comparing the equipment used in German Toy Factories with that available in the Allied countries, we have come to the conclusion that we are better equipped, and far more modern in our plants [...] The foregoing does not even take into consideration the very bad condition, particularly in the Nuremberg area, of the metal toy manufacturers, as most of the factories of the larger manufacturers have been destroyed to such an extent that their present production is only a trickle of their former output, and will inevitably remain so for at least several years."[15] Die düstere Prognose für den Wiederaufbau der fränkischen Blechspielzeugindustrie traf so letztlich nicht zu. Lines und Katz unterschätzten in ihrem Bericht nicht nur den Aufbauwillen und das Geschick der deutschen Spielwarenbranche, sondern auch das gemeinsame Interesse von deutschen Wirtschaftsbehörden, der US-Militärregierung und der amerikanischen Spielwarenimporteure. Die deutsche Seite, in diesem Falle dezidiert das bayerische Wirtschaftsministerium, wollte mit der Förderung des Spielwarenexports dringend benötigte Devisen erwirtschaften. Die Militärregierungen der amerikanischen und britischen Zonen unterstützten – insbesondere durch ihre ab Januar 1947 tätige Joint Export Import Agency (JEIA) – alle Bestrebungen, unter Wahrung ihrer eigenen Interessen und im Hinblick auf das. Ziel der Selbstversorgung die Güterproduktion in Deutschland nach Kräften anzukurbeln.[16] Und die amerikanische Spielwarenbranche schließlich witterte schlichtweg gute Geschäfte, da sie mithilfe der Militärregierung die Exportbedingungen, insbesondere die Preise, zu ihren Gunsten festlegen konnte.

„ANFRAGEN FÜR INLAND ZWECKLOS"

Einer der ersten, der die Lage auf dem deutschen Spielwarensektor sondierte, war kein geringerer als der US-Spielwarenkönig Louis Marx. Schon 1945 besuchte er im Auftrag der Militärregierung Nürnberg. Er führte Gespräche mit Fachleuten aus der Branche und versuchte, einzelne Fabrikanten sogar dazu zu bewegen, exklusiv für ihn zu arbeiten oder ihm eventuell sogar ihren Betrieb zu verkaufen. Seiner Ansicht nach gab es in den USA durchaus Bedarf für qualitätvolle Nürnberger Blechspielwaren, umso mehr, als er und andere amerikanische Hersteller noch nicht wieder lieferfähig waren.

---

[15] British Intelligence Objectives Sub-Committee (Ed.): The German Toy Industry. Reported by G. E. Lines and A. Katz. BIOS Trip No. 2332. [London 1947], S. 2f. Im Gegensatz zu den Nürnberger Unternehmen hatten die beiden Weltfirmen aus Württemberg – Steiff und Märklin – nur geringe Kriegsschäden erlitten. Ihre bestens ausgestatteten Fabriken waren voll produktionsfähig. Aufgrund großer Aufträge der US-Militärregierung näherte sich die Zahl ihrer Mitarbeiter schon wieder dem Vorkriegsstand, wie die beiden Nachkriegs-Berichterstatter beeindruckt notierten. Ebenda, S. 82-85 (Märklin) und S. 76-78 (Steiff)

[16] In ungleich größerem Maßstab sollte ja auch der 1948 in Kraft tretende Marshall-Plan (European Recovery Program) dem Zweck dienen, mit einem umfassenden Konjunkturprogramm nicht nur der deutschen, sondern auch der notleidenden westeuropäischen Wirtschaft insgesamt wieder auf die Beine zu helfen. Das politische Kalkül dieses Hilfsprogramms war, durch die wirtschaftliche Gesundung Westeuropas Verbündete im Kampf gegen den Kommunismus zu gewinnen und der US-amerikanischen Wirtschaft
.

Der Zeitpunkt war jedoch noch verfrüht, kein Nürnberger Produzent konnte (oder wollte?) so kurz nach Kriegsende mit dem „Henry Ford der Spielwarenindustrie“, wie Marx wegen seiner durchrationalisierten Produktionsmethoden und ökonomischen Potenz auch genannt wurde, ins Geschäft kommen.[17] Der Besuch von Louis Marx setzte einen Gesprächsprozess unter den Nürnberg-Fürther Herstellern und Händlern in Gang. Schon bald kristallisierte sich heraus, dass, unabhängig von der weiteren wirtschaftlichen und politischen Entwicklung, ein Zusammenschluss der Branche auf Verbandsebene sehr hilfreich sein würde, um die Wiederaufnahme der Produktion und einen möglichen Auslandsabsatz zu koordinieren. Dies umso mehr, als die Fachgruppe Spielwaren, wie alle anderen zentralistischen Zwangsorganisationen aus der Nazi-Zeit, schon im Herbst 1945 von der Militärregierung aufgelöst worden war. Stattdessen eröffnete sie die Möglichkeit zu einem freiwilligen Zusammenschluss auf demokratischer Basis, wobei sich allerdings die neuen Wirtschaftsverbände zunächst nur auf Länderebene etablieren durften. Allen Fachleuten war klar, dass nur im Miteinander eine sinnvolle Interessensvertretung möglich sein würde. Dies sah auch die Puppen- und Stoffspielwarenindustrie im Raum Neustadt und Coburg so. Diese war traditionell nach dem thüringischen Sonneberg ausgerichtet, wollte und musste sich aber nach der Aufteilung Deutschlands in Besatzungszonen nach Bayern orientieren. Sehr zur Freude der Nürnberger Initiatoren bekundeten die oberfränkischen Produzenten auf Anfrage ihre uneingeschränkte Bereitschaft zur Zusammenarbeit.[18] Jedem Fabrikanten war klar, dass unter den gegebenen Umständen einzelne Firmen keine Chance haben würden, um sich in dem Nachkriegschaos Gehör zu verschaffen. Umgekehrt bestand sowohl bei den bayerischen wie den amerikanischen Regierungsstellen ein starkes Interesse daran, feste Ansprechpartner zu haben, die die Interessen ihrer Berufskollegen kompetent zu vertreten wussten. Zwei ausgewiesene Fachleute waren es insbesondere, die sich im Rahmen eines vorbereitenden Arbeitsausschusses nachdrücklich für die Neugründung eines Branchenverbands einsetzten: Ernst Theodor Horn und Ernst Wening. Der aus Nürnberg stammende Volkswirt **Ernst Wening** (1890-1947) war nach seiner Tätigkeit als wissenschaftlicher Sachbearbeiter bei der Industrie- und Handelskammer Nürnberg sowie als Syndikus des Verbandes deutscher Steatitfabriken 1927 zum Geschäftsführer der Vereinigung Bayerischer Spiel- und Metallwarenfabrikanten berufen worden. Nach der Zwangsüberführung des Verbandes in die Fachgruppe Spielwaren 1934 setzte er seine Tätigkeit als Funktionär dieser Wirtschaftsorganisation fort, bis er zu Kriegsbeginn 1939 zur Wehrmacht eingezogen wurde. 1943 kehrte er nach Nürnberg zurück und wurde Geschäftsführer der Fachgruppe Spielwaren, bis diese 1945 durch die US-Militärregierung aufgelöst wurde. Durch seine langjährige Tätigkeit in den verschiedenen Branchenverbänden war er bestens vernetzt und mit allen Problemen und Anforderungen einer Interessensvertretung vertraut, auch unter schwierigen politischen und ökonomischen Bedingungen.[19]

---

[17] Vgl. hierzu Siegfried Kamossa: Der Export Nürnberg-Fürther Metallspielwaren nach dem Zweiten Weltkrieg. Diss. Nürnberg 1949, S. 53 und S. 66-72.

[18] ng [Ernst Wening]: Der neue Zusammenschluß in der bayerischen Spielwaren- und Christbaumschmuckindustrie. In: Spielzeug-Lade. Heft 4 (Oktober 1946), S. 68f.

[19] Angaben nach Fritz Kresser: Nachruf für Ernst Wening. In: Das Spielzeug. Heft 3 (März 1949), S. 77.

Der gebürtige Nürnberger **Ernst Theodor Horn** (1884-1978) hatte das Spielwarengeschäft von der Pike auf gelernt. Nach einer kaufmännischen Lehre bei der Nürnberger Spielwarenfabrik Georges Carette & Co. wechselte er 1901 in die Export-Abteilung der Gebr. Bing AG, vor dem Ersten Weltkrieg größter Spielwarenproduzent der Welt. Von 1914 bis 1918 nahm Horn als mehrfach dekorierter Soldat am Ersten Weltkrieg teil. 1924 wurde ihm die Leitung der Verkaufsorganisation der Bing-Spielwaren übertragen. Zahlreiche Geschäftsreisen durch fast alle europäischen Länder machten ihn zum intimen Kenner des Spielwarenexports und ließen ihn 1929 zum stellvertretenden Direktor der Bing-Spielwarenabteilung aufsteigen. Neben seiner kaufmännischen Tätigkeit war Horn auch als Spielzeugerfinder aktiv, zahlreiche Patente wurden ihm im Lauf der Jahre erteilt. Nach dem Konkurs des Bing-Konzerns 1932 bemühte ersich mit ehemaligen Kollegen um den Aufbau einer neuen Vertriebsorganisation für Spielwaren. Die Machtübernahme durch die Nationalsozialisten eröffneten ihm jedoch neue Perspektiven. Auf Vorschlag der Nürnberger Industrie- und Handelskammer wurde Horn an der Seite eines gerichtlich bestellten, fachfremden Betriebsleiters (ein promovierter Jurist und ausgewiesener Nationalsozialist) technischer und kaufmännischer Direktor der Nürnberger Blechspielwarenfabrik Tipp & Co. Unter dem Vorwurf von Devisenvergehen war deren jüdischer Besitzer Philipp Ullmann im August 1933 vom NS-Staat seines gesamten Vermögens beraubt worden und nach England geflohen. Horn war kein Parteimitglied. Als ehemaliger Logenbruder war er von der Aufnahme in die NSDAP ausgeschlossen. Nicht zuletzt durch eine umfassende Militarisierung des Sortiments – ein besonderer Schlager war das1934 erschienene „Führerauto“ –, führte er die Firma durchaus erfolgreich fort. Dank umfangreicher Rüstungsaufträge kam, die in Reichsbesitz überführte Firma verhältnismäßig gut durch den Krieg, bis die Fabrik in der Badstraße Anfang 1945 durch Fliegerangriffe vollständig zerstört wurde. Da Horn weder der NSDAP noch irgendeiner anderen NS-Gliederung angehört hatte, beließen ihn die amerikanischen Besatzungsbehörden als „Mitläufer“ bis zu seiner Ablösung durch einen Vertrauten des ehemaligen Besitzers im Herbst 1946 in seiner Funktion als Geschäftsführer von Tipp & Co.. Wie Ernst Wening war auch Ernst Theodor Horn vor und nach 1933 auf Verbandsebene tätig gewesen. Er war zeitweise Mitglied im Leipziger Messeausschuss, in der Vereinigung Bayerischer Spielwarenfabrikanten sowie zwischen 1935 und 1945 auch Beiratsmitglied in der von Wening gegen Kriegsende geleiteten Fachgruppe Spielwaren.[20] Man kannte sich also gut .. Wie die mittel- und oberfränkischen Produzenten sprachen sich auch die oberbayerischen Spielzeugfabrikanten mit überwältigender Mehrheit für die Neugründung eines eigenen Wirtschaftsverbandes aus. Befriedigt notierte Ernst Wening: „Dieses einzigartige Bekenntnis zum Organisationsgedanken [...] zeugt von einem hohen Grade wirtschaftlicher Einsicht über die Notwendigkeit gewerblicher Zusammenschlüsse und ist als ein sichtbares Zeichen wirklicher demokratischer Wirtschaftsauffassung zu werten.“[21].

[20] Zu Ernst Theodor Horn vgl.: 50 Jahre Arbeit für die Spielwaren-Industrie. In: Das Spielzeug. Heft 8 (August 1949) S. 254f.; Direktor E. Th. Horn. In: Nürnberger Nachrichten, 7. März 1953. Zu seiner Tätigkeit als Tipp- Geschäftsführer und seinem Entnazifizierungsverfahren vgl.: Tipp & Co., Fabrik mechanischer Spielwaren, Nürnberg. In: Jürgen und Marianne Cieslik: Lexikon der deutschen Blechspielzeug-Industrie. Jülich 2014, S. 430- 449, bes. S. 436-448. Ciesliks Darstellung beruht – auch wenn von ihm nicht angegeben – hauptsächlich auf dem umfangreichen Akt: Staatsarchiv Nürnberg (StAN), Spruchkammer Nürnberg I, H-549: Ernst Theodor Horn

[21] Wening (Anm. 18), S. 69....

Am 15. Mai 1946 genehmigte das bayerische Wirtschaftsministerium die **Vereinigung bayerischer Spielwaren- und Christbaumschmuckhersteller e. V.** als offizielle Selbstorganisation der Spielwarenbranche. Bezirksstellen gab es in Mittel- und Oberfranken. Erster Vorsitzender des Verbandes wurde Ernst Theodor Horn, sein Stellvertreter Otto Hausser, Mitinhaber der Spielwarenfabrik O. u. M. Hausser in Neustadt b. Coburg. Die Geschäfte führte bis zu seinem überraschenden Tod im März des folgenden Jahres Ernst Wening. Zum Auftakt ihrer Zusammenarbeit mit dem neuen Spielwarenverband platzierte die amerikanische Militärregierung im Sommer eine erste Bestellung Nürnberg-Fürther Spielwaren für den Export in die USA. Zwar nahm sich der Lieferumfang im Wert von 40.000 Reichsmark[22] noch sehr bescheiden aus, doch war immerhin ein Anfang zur Wiederaufnahme der Spielzeugproduktion gemacht. Ein weiterer wichtiger Schritt auf diesem Wege war die Einrichtung einer in Nürnberg angesiedelten amtlichen Preis- und Registrierstelle im Sommer 1946. Hersteller von Spielwaren und Christbaumschmuck mussten ihre Firma und ihre Artikel ab September 1946 bei dieser Wirtschaftslenkungsstelle anmelden. In den Handel durften nur positiv begutachtete Spielwaren gelangen, für die ein zulässiger Höchstpreis festgelegt wurde. Hinter diesem Verfahren stand die Absicht einer möglichst sinnvollen Rohstoffbewirtschaftung. Was in dieser Hinsicht gesamtwirtschaftlich als sinnvoll erachtet wurde, beschrieb die in Stuttgart erscheinende „Wirtschafts-Zeitung“: „Die Rohstoffknappheit zwingt gebieterisch, dafür zu sorgen, daß die vorhandenen und noch verfügbar werdenden begrenzten Mengen derjenigen Verarbeitung zugeführt werden, die nicht nur einen großen Devisenertrag, sondern auch für die Zukunft einen möglichst sicheren Zugang zu den Exportmärkten verspricht.“[23] Mit seiner hohen Veredelungsquote (große Wertschöpfung bei geringem Rohstoffbedarf) erschien Spielzeug als geradezu ideales Exportgut. Auf Vorschlag des Branchenverbandes wurde der Kaufmann Ernst Riemer (1907-1987) zum Leiter der Registrierstelle berufen, die dem bayerischen Wirtschaftsministerium unterstellt war.[24] Der ausgewiesene Exportfachmann Riemer hatte als langjähriger Prokurist der Nürnberg-Fürther Filiale des Sonneberger Spielwarenexporthauses Cuno & Otto Dressel beste Kenntnisse der potenziellen Absatzmärkte USA und Großbritannien. Politisch war er nicht vorbelastet, was im Umgang mit Militärbehörden und ausländischen Kunden durchaus von Vorteil war. Da Riemer in Personalunion zugleich auch „Bevollmächtigter des bayerischen Staatsministeriums für Wirtschaft für den Export von Spiel-, Galanterie- und Metallkurzwaren“ war, hatte sich die Branche mit der neuen Lenkungsstelle „sozusagen ihr eigenes Außenhandelskontor geschaffen und wurde von dem staatlichen Außenhandelskontor Bayern unabhängig.“[25] Als Exportbevollmächtigter war es die Aufgabe Riemers, insbesondere die Qualität und Exportfähigkeit der eingereichten Muster zu prüfen, deren Export zu genehmigen und das für die Produktion benötigte Material anzufordern und zuzuweisen. Riemer fiel damit eine Schlüsselposition in der sich neuformierenden Spielwarenbranche zu.

[22] Zahlenangabe nach Kamossa (Anm. 17), S. 55.
[23] Spielwaren einmal anders gesehen. In: Wirtschafts-Zeitung, 11. Oktober 1946, S. 6
[24] Zu Riemer vgl. Eugen Strecker: Ernst Riemer. 26.8.1907 bis 7.1.1987. In: Das Spielzeug. Heft 2 (Februar 1987), S. 308.
[25] Kamossa (Anm. 17), S. 125.

Zwei Jahre lang arbeitete der weltläufige und geschickte Verhandlungsführer Riemer („ein königlicher Kaufmann“) in vertrauensvoller Weise mit den Vertretern der Industrie und des Handels sowie den deutschen, amerikanischen und britischen Behörden zusammen. In Abstimmung mit seinem Dienstherrn, dem bayerischen Wirtschaftsminister Ludwig Erhard, entwickelte er für 1947 ein erstes Spielwaren-Exportprogramm für das aus der amerikanischen und britischen Zone hervorgegangene Vereinigte Wirtscha tsgebiet (VWG oder Bizone). Das Programm sah Exporte im Wert von 12 Millionen RM vor. Energie- und Rohstoffprobleme sowie die unendlich umständlichen Exportformalitäten der JEIA ließen jedoch das letztlich umgesetzte Volumen auf gerade einmal ein Fünftel dieser Summe schrumpfen. Geschäfte, die zu Vorkriegszeiten in maximal acht Wochen abgewickelt worden waren, zogen sich nun bis zu zehn Monate hin. Das Ausfüllen von 40 bis 48 Formularen pro Transaktion entnervte viele Fabrikanten. Eine Alternative gab es jedoch nicht, weshalb die deutsche Seite nachdrücklich auf einen möglichst raschen Abbau der Handelshemmnisse drang, um bald wieder direkt mit ausländischen Kunden verhandeln zu können. Diesem für die gesamte Exportwirtschaft wichtigen Ziel diente beispielsweise auch die erste USA-Reise von fünf deutschen Industrievertretern aus unterschiedlichen Branchen. Auf Einladung der US-Behörden konnten sie im November 1947 in den USA ihre Exportprogramme vorstellen. Ernst Riemer als dem zuständigen Verantwortlichen für die bizonale Spielwarenausfuhr gelang es dort in vielen Gesprächen, verloren gegangenes Vertrauen wiederzugewinnen. Seiner Einschätzung nach war in den USA das Interesse an deutschem Qualitätsspielzeug so groß, dass „auf Jahre hinaus ein bedeutendes Spielwaren-Exportgeschäft nach den Staaten möglich ist.“[26] Nebenbei bewies Riemer auch sein Verkaufstalent. Innerhalb von nur zwei Tagen konnte er sein Kontingent an Spielwaren absetzen: „Das Eis war gebrochen, der US-Spielwarenmarkt konnte wieder beackert werden“, bilanzierte der spätere Geschäftsführer der Fürther Firma GAMA die Leistung Riemers anerkennend.27 bis zu zehn Monate hin. Das Ausfüllen von 40 bis 48 Formularen pro Transaktion entnervte viele Fabrikanten. Eine Alternative gab es jedoch nicht, weshalb die deutsche Seite nachdrücklich auf einen möglichst raschen Abbau der Handelshemmnisse drang, um bald wieder direkt mit ausländischen Kunden verhandeln zu können. Diesem für die gesamte Exportwirtschaft wichtigen Ziel diente beispielsweise auch die erste USA-Reise von fünf deutschen Industrievertretern aus unterschiedlichen Branchen. Auf Einladung der US-Behörden konnten sie im November 1947 in den USA ihre Exportprogramme vorstellen. Ernst Riemer als dem zuständigen Verantwortlichen für die bizonale Spielwarenausfuhr gelang es dort in vielen Gesprächen, verloren gegangenes Vertrauen wiederzugewinnen. Seiner Einschätzung nach war in den USA das Interesse an deutschem Qualitätsspielzeug so groß, dass „auf Jahre hinaus ein bedeutendes Spielwaren-Exportgeschäft nach den Staaten möglich ist.“26 Nebenbei bewies Riemer auch sein Verkaufstalent. Innerhalb von nur zwei Tagen konnte er sein Kontingent an Spielwaren absetzen: „Das Eis war gebrochen, der US-Spielwarenmarkt konnte wieder beackert werden“, bilanzierte der spätere Geschäftsführer der Fürther Firma GAMA die Leistung Riemers anerkennend.[27]

[26] Spielzeug-Lade. Heft 1/2 (April/Mai 1948), S. 12.

[27] Strecker (Anm. 24). Nach Auflösung der Registrierstelle 1949 machte sich Riemer sehr erfolgreich als Exporteur selbstständig. Seine Firma zählte über Jahre zu den größten der Spielwarenbranche.

Tatsächlich stieg die Spielwarenausfuhr bereits 1948 um das Dreifache auf knapp 9 Millionen RM an. Ein Großteil hiervon ging in die USA, der Rest in 15 weitere Länder. Doch trotz aller organisatorischer Verbesserungen: Geschäfte auf Augenhöhe waren noch keineswegs möglich. Die Ausfuhrbestimmungen trugen durchaus den Charakter von Zwangsvereinbarungen, wie eine zeitgenössische Dissertation zum Thema Spielwarenexport lakonisch feststellte: „Bei den Exportprogrammen 1946/47/48 waren den amerikanischen Kunden Preiskonzessionen gemacht worden, die z. T. bis zu 100 % gegenüber anderen Exportmärkten betrugen, eine Bedingung, welche unter dem Druck, nicht das ganze Aufbauprogramm zu gefährden, gewährt wurde.“[28] Um die deutschen Produzenten angesichts dünner Margen und ausufernder Bürokratie bei Laune zu halten, wurde für die exportierenden Firmen mit der JEIA immerhin ein sogenannter „Export-Bonus“ in Höhe von zehn Prozent des Auftragswerts vereinbart – auszahlbar in Dollar! Die Hälfte dieses Betrags musste zwar für Rohstoffimporte verwendet werden, die andere Hälfte aber stand den Firmen zur freien Verfügung. Zumeist nutzten die Betriebe diese Mittel, um für ihre Belegschaft Lebensmittel einzukaufen. Ein Schuco-Werkzeugmacher erinnert sich an die Bedeutung, die der Export-Bonus für die Arbeiterschaft hatte: „Alle drei, vier Wochen haben wir bei Schuco den Export-Bonus bekommen. Das war natürlich eine Sache, das war einmalig. Die Waren wurden nach einem Verteilerschlüssel verteilt. Da gab’s natürlich Unregelmäßigkeiten und auch viel Ärger. Man hat zum Beispiel gewusst, am Donnerstag gibt’s Export-Bonus. Jetzt hat’s ihn aber am Donnerstag nicht gegeben, sondern erst am Montag! Ach Gott, die Zeit, bis wieder der Montag da war! Was wird’s wohl geben? Da gab’s dann mitunter den guten Cadbury, den englischen Schoklad, auch Kakaopulver, Öl, Trockenmilch und dann die gute Hühnersuppe!“[29] Die Exportprogramme setzten viele Nürnberg-Fürther Spielwarenproduzenten und ihre Belegschaft wieder in Lohn und Brot. Premiumfirmen wie Schuco, Trix, Bub, GAMA oder Arnold arbeiteten zwei Jahre lang fast ausschließlich für den amerikanischen Markt. Auf der Leipziger Traditionsmesse und den neu entstehenden Messen in Hannover und Köln waren deshalb bis 1948 die Nürnberger Blechspielzeugfabrikanten, aber auch manche für den Export arbeitende Firmen anderer Regionen, kaum vertreten. Händleranfragen aus dem Inland waren sinnlos, wie sich an Anzeigen in der Fachpresse ablesen lässt: „Zur Zeit arbeiten wir nur für den Export und bitten deshalb von Anfragen abzusehen. Hoffentlich ist die Zeit nicht mehr fern, wo wir Ihren Bedarf wieder decken können“, inserierte beispielsweise der Modellbahn- und Metallbaukastenhersteller Trix im Dezember 1946. Die Firma K. Arnold & Co. beschied ihre deutschen Interessenten: „Wir arbeiten ausschließlich für Export. Anfragen für Inland zwecklos.“ Und die unter amerikanischer Verwaltung stehende Rheinische Gummi- und elluloid-Fabrik ließ ihre Inlandskundschaft wissen: „Erst Brot und Rohstoffe! Dann Schildkrötpuppen; sie sind daher zur Zeit nur für den Export lieferbar.“[30]

[29] Privatarchiv Schwarz (Anm. 13), S. 8.
[30] Spielzeug-Lade. Heft 5/6 (Dezember 1946), S. 103; Heft 3 (März 1947), S. 47; Heft 11/12 (Dezember 1947), Rückseite..

„WIR MACH'N SELBER A MAß

Am 20. Juni 1948 trat in den Westzonen die Währungsreform in Kraft. Die Deutsche Mark löste die inflationäre Reichsmark-Währung ab. Vier Tage später folgte die Währungsumstellung in der Ostzone. Damit war faktisch der Weg in die deutsche Teilung vorgezeichnet. Zusammen mit der Währungsreform wurde eine Wirtschaftsreform auf den Weg gebracht, die schrittweise das bisherige System der Zwangsbewirtschaftung und Preiskontrollen abschaffte. Auf der Basis einer stabilen Währung sollte sich nach den Vorstellungen Ludwig Erhards, mittlerweile zum mächtigen Direktor des Amts für Wirtschaft im Vereinigten Wirtschaftsgebiet aufgestiegen, eine neue marktwirtschaftliche Ordnung entwickeln, die im freien Spiel von Angebot und Nachfrage Wohlstand für alle schaffen würde. Nach großen Anfangsschwierigkeiten, die wegen stark gestiegener Lebenshaltungskosten im November 1948 beinahe in einen Generalstreik gegen Erhards Politik mündeten, begann schon 1949 eine Phase erstaunlichen Wirtschaftsaufschwungs. Bereits im November 1949 hatte die Industrieproduktion Westdeutschlands wieder das Niveau von 1936 erreicht.31 Auch die Spielwarenproduktion und insbesondere der wirtschaftlich so wichtige Export erlebten 1949 einen kräftigen Schub. Drei Viertel des Gesamtexportvolumens von 12 Millionen DM entfielen auf die bayerische Spielwarenindustrie. Ihre Erzeugnisse fanden bereits wieder Absatz in. 44 Ländern, wobei die weitaus bedeutendsten Abnehmerländer der Kanada, USA, die Schweiz und Belgien waren.[32] Die Spielwarenindustrie begrüßte die Abkehr von der bisherigen Zwangswirtschaft, die Lenkungsinstrumente wie die Registrierungs- und Preisbildungsstellen überflüssig werden ließ. Doch verlangten die Wirtschaftsreformen natürlich auch weiterhin eine aktive Teilhabe an der Lösung der zahlreichen Probleme, unter denen die Spielwarenbranche – auch im Hinblick auf den lebenswichtigen Export – nach wie vor litt. Schon kurz nach der Währungsreform regte der Verband der Bayerischen Spielwarenindustrie einen Zusammenschluss der bislang nur auf Länderebene agierenden Fachverbände an. Am 10. November 1948 wurde in Frankfurt, dem Sitz des Wirtschaftsrats des VWG, die **Arbeitsgemeinschaft Spielzeug- Industrie des Vereinigten Wirtschaftsgebiets** gegründet.[33] Mitglieder waren neben dem Verein Bayerischer Spielzeug- und Christbaumschmuckhersteller (Nürnberg) der Fachverband Spielwaren- und Christbaumschmuck in der Vereinigung der Metall- und Eisenwaren- Industrie Württemberg-Baden (Göppingen), der Fachverband der Metallwarenindustrie, Abt. Spielwaren (Wuppertal), sowie die Wirtschaftsvereinigung Hessischer Spielzeug-Hersteller (Wiesbaden). Sitz der Arbeitsgemeinschaft war Nürnberg. Der damalige Vorsitzende des bayerischen Herstellerverbands Hans Mangold von der Fürther Blechspielwarenfabrik Georg Adam Mangold (GAMA) stand auch der Arbeitsgemeinschaft vor. Sein Stellvertreter war der Vorsitzende des württemberg-badischen Fachverbands, der Märklin-Prokurist Dr. Carl Gottfried Ehmann. Zum Geschäftsführer wurde Ernst Theodor Horn gewählt.

---

[32] Zahlenangaben nach J. Leipner: Bayerische Spielwaren in aller Welt. In: Bayern in Zahlen. Monatshefte des Bayer. Statistischen Landesamts. Heft 2 (1950), S. 59-61.

[33] Spielzeug-Lade. Heft 8 (November 1948), S. 132.

Ganz unproblematisch war die Personalie Horn – trotz aller unbestrittenen fachlichen Qualitäten – zu diesem Zeitpunkt nicht. Sein wieder aufgenommenes Entnazifizierungsverfahren war noch nicht abgeschlossen, den Vorsitz des Fachverbandes hatte er deshalb schon 1947 nicht mehr wahrgenommen. Tatsächlich hatte ihn die Spruchkammer Nürnberg I im Januar 1948 in die Gruppe III der „Minderbelasteten" eingestuft. Mit diesem Urteil war nicht nur eine Sühnezahlung von 10.000 RM verbunden, sondern es untersagte Horn auch während einer Bewährungszeit von zwei Jahren jede Leitungsfunktion in einem Betrieb oder Wirtschaftsverband. Er durfte sich nicht politisch betätigen, verlor sein Wahlrecht und durfte nicht einmal mehr Auto fahren. Sowohl Horn als auch der öffentliche Ankläger gingen in Berufung. Branchenkollegen vermuteten hinter dem Urteil der Kammer eine Intrige britischer Spielzeugindustrieller um Philipp Ullmann und Arthur Katz, die über die Einflussnahme auf das Spruchkammerverfahren eine zentrale Figur des Wiederaufbaus der deutschen Konkurrenz ausschalten oder zumindest nachhaltig beschädigen wollten. Führende deutsche Spielwarenfachleute verbürgten sich für Horn und erklärten eidesstattlich, er habe in der Vergangenheit keinerlei nationalsozialistische oder antisemitische Haltung an den Tag gelegt. Zugleich hoben sie seine Verdienste um den Wiederaufbau der Spielzeugindustrie nach dem Krieg hervor. Auch das bayerische Wirtschaftsministerium schaltete sich zu Horns Gunsten ein. Seiner Initiative sei es zu danken, „daß die Nürnberger Spielwarenindustrie als erste auf dem Exportmarkt aufgetreten ist und seit dieser Zeit recht respektable Umsätze getätigt und wertbeständige Devisen beigebracht hat." Doch leider sei „die Initiative des Herrn Horn immer noch dadurch gehemmt, daß seine Spruchkammerangelegenheit nicht endgültig so entschieden ist, daß er sich wieder mit voller Kraft seinen Aufgaben widmen kann." Deshalb bitte man das für die Entnazifizierung zuständige Bayerische Staatsministerium für Sonderaufgabennachdrücklich, „im Interesse der Bayer. Exportindustrie die Angelegenheit des Herrn Horn so schnell wie möglich zu behandeln."[34] Bei so viel Rückendeckung war sich Ernst Theodor Horn seiner Rehabilitierung offenbar so sicher, dass er noch vor der Berufungsverhandlung seine Tätigkeit als Geschäftsführer der AG Spielzeugindustrie aufnahm. Tatsächlich wurde im Dezember 1948 der Spruch der Vorinstanz aufgehoben und das Verfahren auf Kosten der Staatskasse eingestellt, da Horn „vom Gesetz nicht betroffen" sei.[35] Damit war Horn rehabilitiert und konnte sich wieder ganz auf den weiteren Wiederaufbau der Spielwarenindustrie konzentrieren. In Anerkennung der bisherigen kompetenten Arbeit der fränkischen Branchenvertreter wurden sie bei der rasch voranschreitenden Neuregelung der westdeutschen Wirtschaft sehr gut in die Arbeit wichtiger Gremien eingebunden. Als Geschäftsführer der AG Spielzeugindustrie war Ernst Theodor Horn im „Exportausschuß für verschiedene Waren" vertreten, arbeitete bei der Fachstelle für die Zuweisung von Importen mit und saß auch in der Fachstelle der eisen- und metallverarbeitenden Industrie.

---

[34] StAN, Spruchkammer Nürnberg I, H-549: Bayer. Staatsministerium für Wirtschaft, Dr. Lukas von Kaufmann, an das Bayer. Staatsministerium für Sonderaufgaben, München 10. Mai 1948.

[35] Ebenda: Spruch der Berufungskammer I Nürnberg-Fürth, 13. Dezember 1948, S. 1. Die Floskel „vom Gesetz nicht betroffen" bezog sich auf das vom Länderrat der US-Zone erlassene „Gesetz zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus" vom 5. März 1946. Es übertrug die Entnazifizierung deutschen Spruchkammern und als zweite Instanz Berufungskammern. Zu entscheiden war, ob die überprüften Personen als Hauptschuldige (Gruppe I), Belastete (II), Minderbelastete (III), Mitläufer (IV) oder Entlastete (V) einzustufen waren oder schlicht als Nichtbetroffene zu gelten hatten.

Aufbau Made in Franconia: „Das selbstständige Eingreifen in die Gestaltung des Wiederaufbaus ermöglichte der Nürnberg-Fürther Metallspielwarenindustrie eine schnelle Gesundung und volle Beschäftigung innerhalb ihrer Branche“,36 bilanzierte 1949 eine Doktorarbeit über die zupackende Rolle der regionalen Unternehmerschaft. Was Franken diente, deckte sich – vor allem in Hinblick auf den Export – großenteils auch mit den Interessen der restlichen westdeutschen Spielzeugindustrie. So verständigte man sich darauf, innerhalb der Arbeitsgemeinschaft für alle damit zusammenhängenden Fragen ein Gremium zu bilden, in dem sowohl die Exportindustrie als auch der Exporthandel vertreten waren. Zum Vorsitzenden wurde ein alter Bekannter gewählt – Ernst Riemer, dessen bisherige Tätigkeit als Exportbevollmächtigter der bayerischen Regierung mit der Abschaffung der Registrierstelle im Zuge der Wirtschaftsreform obsolet geworden war. Zentrales Anliegen des Gremiums war die Neuausrichtung des Exports, der sich auch nach dem Wegfall der bisherigen starren Regulierungen noch großen Problemen gegenübersah. Im Zusammenhang mit der Währungsreform war eine für die deutsche Wirtschaft ungünstige Umrechnungsrate von 30 Cent zu einer DM eingeführt worden. Verbindliche Wechselkurse zu anderen Währungen gab es bis zum Beitritt der Bundesrepublik zum Weltwährungssystem 1952 nicht. Geschäfte mit dem Ausland mussten deshalb in Dollar abgewickelt werden („Dollar-Klausel“), doch viele ausländische Einkäufer bekamen von ihren Regierungen keine ausreichenden Dollarmengen zur Verfügung gestellt. Handelsverträge waren zwischen dem Vereinigten Wirtschaftsgebiet bzw. der späteren Bundesrepublik und ausländischen Staaten auszuhandeln, in denen das Volumen der Spielwarenkontingente festgesetzt wurde. Zudem behinderten im wichtigen US-Geschäft Schutzzölle in Höhe von 70 Prozent für Fertigwaren die weitere Ausweitung des Exports. Und nicht zuletzt musste der 1945 von den Alliierten aufgehobene Patentschutz wiederhergestellt werden, hing doch die Bereitschaft der Fabrikanten, innovative Produkte auf den Markt zu bringen, stark von einer funktionierenden rechtlichen Absicherung ihrer Ideen ab. Jenseits aller dieser wichtigen ökonomischen Fragen galt es auf lange Zeit hinaus noch, im Ausland Vertrauen aufzubauen und für das neue demokratische Deutschland, seine Menschen und seine Erzeugnisse zu werben. Genau diesem Zweck diente eine Ausstellung, die auf Anregung der JEIA und unter der Regie der drei westlichen Militärregierungen im April 1949 im New Yorker Rockefeller Center, genauer gesagt im dort ansässigen Museum of Science and Industry, stattfand. Unter dem sperrigen Namen „Military Government German Exhibition Industry Show“ hatten 432 deutsche Firmen aus 20 unterschiedlichen Wirtschaftszweigen erstmals nach dem Krieg die Gelegenheit, amerikanischen Fachkreisen, aber auch einer breiteren Öffentlichkeit, ihre Produkte – unter ihnen auch der allererste Volkswagen Export-Käfer – vorzustellen.[37].

[37] Vgl. hierzu Herbert Engst: Die Military Government German Exhibition Industry Show New York vom 9. April bis 24. April 1949. Ihr Verlauf und Erfolg. Düsseldorf 1949..

Der deutschen Spielwarenindustrie standen zwar nur 70 der insgesamt 2000 Quadratmeter Ausstellungsfläche zur Verfügung. Doch konnte Ernst Riemer als verantwortliches Mitglied des Organisationskomitees einen attraktiven Querschnitt hochwertiger Markenspielwaren präsentieren. Märklin- und Fleischmann-Modellbahnen zählten ebenso dazu wie Schuco-Autos, Käthe-Kruse- und Schildkröt-Puppen, Steiff-Teddys oder Elastolin-Figuren. In geschäftlicher Hinsicht war die New Yorker Schau für die 16 teilnehmenden Spielwarenfirmen zwar enttäuschend, Bestellungen wurden nur in geringem Umfang aufgegeben. Dennoch war man auf Ausstellerseite zufrieden, denn die Presseresonanz war sehr gut, der Publikumszuspruch sogar überwältigend. Trotz – oder vielleicht gerade wegen? – der Proteste jüdischer und linksgerichteter Organisationen vor dem Ausstellungsgebäude, besuchten in nur zwei Wochen insgesamt 125.000 Personen, unter ihnen fast 10.000 Facheinkäufer, die Schau. „Der durch den starken Besuch erzielte stimmungsmäßige Erfolg kann nicht hoch genug eingeschätzt werden“, resümierte das Organisationskomitee: „In der Tat, mit der Ausstellung ist ‚eine Mauer umgelegt worden‘ […] Wir Deutschen sind, so schreibt. eine Ausstellerfirma, mit der Ausstellung im Rockefeller Center in den USA wieder als parkettfähig erklärt worden. Dieses Erfolgs dürfen wir uns freuen!“[38] Der direkte Kontakt des Produzenten mit dem Handel ist ein zentrales Moment aller Wirtschaftsbeziehungen. Was für die Rückgewinnung von Terrain im Ausland durch die Anbahnung direkter Geschäfte galt, traf selbstverständlich auch auf den inländischen Markt zu. Der faktische Wegfall der Leipziger Universalmesse als zentraler Marktplatz Gesamtdeutschlands hinterließ eine schmerzliche Lücke auch in der Spielwarenbranche. Während Hannover, Köln und Frankfurt um die westliche Nachfolge der einst unangefochtenen Messestadt stritten,[39] mehrten sich bei Spielwarenindustrie und -handel die kritischen Stimmen gegenüber den großen Mehrbranchenmessen in diesen Städten. Man konnte und wollte nicht auf mehreren Messen im Jahr präsent sein und sah sich im Konzert der großen Konsum- und Investitionsgüterbranchen von den Veranstaltern an den Rand gedrängt. Gerade die Erfahrung der Frankfurter Frühjahrsmesse 1949 bestätigte die große Unzufriedenheit, die bei Handel und Industrie in der deutschen Spielwarenbranche herrschte. Man fühlte sich als „Frankfurter Stiefkind“: Der Termin lag zu spät, es gab zu wenig Platz, die Räumlichkeiten waren schlecht ausgestattet, die Zahl der Aussteller zu gering und vor allem behinderte das zahlreiche Sehpublikum ein ernsthaftes Messegeschäft.[40] Vor diesem Hintergrund entstand im Frühjahr 1949 in Nürnberg-Fürther Unternehmerkreisen die Idee „Wir mach’n selber a Meß!“[41] Ob dieser „geniale Gedanke“ tatsächlich von Ernst Theodor Horn ausging, wie der Nürnberger Archivdirektor Werner Schultheiß behauptet, [42] sei dahingestellt. Sicher ist jedoch, dass die Idee rege Unterstützung auch beim Fachhandel fand.

[38] Ebenda, S. 15. Einen etwas weniger enthusiastischen Bericht geben aus Sicht der deutschen Spielwarenaussteller Ernst Riemer und Ernst Horn: New Yorker Erkenntnisse im Spielwarenexport. In: Das Spielzeug. Heft 6 (Juni 1949), S. 177-181.
[39] Vgl. hierzu meine frühere Ausarbeitung für die Spielwarenmesse eG vom Januar 2017: Leipzig, Hannover, Köln, Frankfurt. Messegeschichte der Spielwarenbranche vor 1950.
[40] Das Spielzeug. Heft 10 (Oktober 1949), S. 348.
[41] -mz: Direktor E. Th. Horn. In: Nürnberger Nachrichten, 7. März 1953.
[42] Werner Schultheiß: Aus der Geschichte des Nürnberger Spielzeugs. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg. Bd. 53 (1965), S. 424-429, Zitat S. 424.

Sicher ist jedoch, dass die Idee rege Unterstützung auch beim Fachhandel fand. Arno Drottboom, Direktor der Vedes, stellte sie während der Frankfurter Frühjahrsmesse auf einer Tagung des Einzelhandels vor und erntete große Zustimmung.[43] Bei der Sitzung der AG Spielwarenindustrie am 19. Mai 1949 in Fürth stand die Durchführung einer eigenen Fachmesse erstmals auf der Tagesordnung: „Die Anregung, eine einheitliche Spielwaren-Messe in den ersten Monaten des Jahres 1950 abzuhalten, fand lebhaftes Interesse“, hielt das Protokoll fest.44 Auch wenn Nürnberg keine Messestadt war und schwer unter dem Krieg gelitten hatte, als Standort der neuen Messe stand die Stadt außer Frage: Keine andere konnte auf eine solche Spielwarentradition zurückblicken, hier befand sich der. Sitz der meisten Branchenverbände und hier war das aktuelle Zentrum der westdeutschen Spielzeugindustrie. Wesentliche Impulse für den Wiederaufbau der deutschen Spielwarenindustrie waren von hier ausgegangen und auch die Idee für die Spielwarenfachmesse wurde hier geboren. Auch über einen möglichen Veranstaltungsort hatte man sich schon Gedanken gemacht und dafür das Börsenhaus des Nürnberger Bundes in Betracht gezogen. Der Nürnberger Bund, eine von dem Nürnberger Großhändler Theodor Wieseler 1901 gegründete Einkaufsgenossenschaft für Glas, Porzellan und Haushaltswaren,[45] führte hier seit 1923 im Frühjahr und Herbst seine Verkaufsbörsen durch. Nach kriegsbedingter Unterbrechung fand im wiederaufgebauten Wieseler-Haus im Frühjahr 1949 erstmals wieder eine derartige Verkaufsmesse statt. Es verfügte auf vier Geschossen über 1.700 Quadratmeter Ausstellungsfläche mit Präsentationskojen und bot sich mangels anderer Messegebäude in Nürnberg zumindest für einen Testlauf an. Nach intensiven Vorarbeiten und beflügelt von der großen Zustimmung in den Fachkreisen des In- und Auslands, kündigte die AG Spielwarenindustrie während der Frankfurter Herbstmesse im September 1949 an, dass sie vom 12. bis 18. März 1950 in Nürnberg die erste Deutsche Spielwarenfachmesse veranstalten werde. Zwei Messeausschüsse wurden gebildet, die in ihrer Zusammensetzung die west- und süddeutsche Spielwarenindustrie repräsentierten und auch Vertreter des Groß- und Einzelhandels einbanden. Dem engeren Ausschuss gehörten an: Hans Mangold als Vorsitzender (Fürth), Carl Ehmann (Göppingen), Emil Fleischmann, Fritz Schaller, Max Ernst, Arno Drottboom und als Geschäftsführer Ernst Theodor Horn (alle Nürnberg). Mitglieder des erweiterten Messeausschusses waren Kurt Hausser und Friedrich Korn (Neustadt b. Coburg), Carl Vallendor (Giengen/Brenz), Carl Sieper (Gevelsberg) sowie als Vertreter des Handels Wilhelm Behringer und Artur Halboth aus Nürnberg. Zum Messeleiter wurde Friedrich Drescher bestimmt, ein ehemaliger Wehrmachtsgeneral, der nach seiner Entlassung aus britischer Kriegsgefangenschaft 1947 in der Arbeitsgemeinschaft Spielwarenindustrie im Bereich Materialzuweisung gearbeitet hatte.[46] Zusammen mit seinem Schwiegervater Ernst Theodor Horn fiel ihm die schwere Aufgabe zu, gewissermaßen aus dem Nichts (zunächst selbst ohne eigenes Büro!) innerhalb weniger Monate eine Messe auf die Beine zu stellen.

[45] Zur Geschichte dieser Einkaufsgenossenschaft vgl. Nürnberger Bund (Hrsg.): Brücke zum Markt. Vom Wesen und Wirken des Nürnberger Bundes. Essen 1951.
[46] Zu Friedrich (Fritz) Drescher vgl. Das Spielzeug. Heft 2 (Februar 1956), S. 187…

Die Organisatoren sahen sich unendlich vielen Schwierigkeiten gegenüber, eines der Hauptprobleme war die Finanzierung.[47] Die veranstaltende AG Spielwarenindustrie war als Verein organisiert und verfügte über keine eigenen Mittel. Zwar erklärten sich zehn Firmen aus der Arbeitsgemeinschaft bereit, mit je 1.000 DM als Anzahlung auf ihre Standmiete in Vorleistung zu gehen, doch reichte dieser Betrag natürlich bei weitem nicht aus. In Ermangelung entsprechender Sicherheiten wollten die angesprochenen Nürnberger Banken keine Kredite zur Verfügung stellen, obwohl Hans Mangold sogar anbot, mit seinem Firmen- und Privatvermögen für mögliche Verluste der Messe zu haften. Lediglich die Süddeutsche Bank erklärte sich letztlich bereit, einen Teil des Risikos zu tragen. Die Unsicherheit über den Verlauf des Messeexperiments wich erst, als sich bis zum offiziellen Anmeldeschluss Ende November bereits 250 Aussteller aus allen Teilen der Bundesrepublik angemeldet hatten. Da sie verpflichtet waren, nach Standzuteilung die Hälfte ihrer Miete zu bezahlen, stand in den letzten Monaten genügend Kapital zur Durchführung der Messe zur Verfügung. Von Anfang an hielten die Organisatoren engen Kontakt zur Stadtverwaltung, insbesondere zum Wirtschaftsreferat. Sobald der Entschluss zur Durchführung der Messe gefallen war, wurde Oberbürgermeister Dr. Otto Ziebill um die Übernahme der Schirmherrschaft und vor allem um die tatkräftige Unterstützung der Vorbereitungen durch die zuständigen städtischen Dienststellen gebeten. Beides sicherte Ziebill gerne zu. Das Stadtoberhaupt begrüßte es sehr, „daß die genannte Messe künftig alljährlich in Nürnberg stattfinden soll. Die städtische Verwaltung wird alles in ihren Kräften stehende tun, um Ihr Vorhaben zu unterstützen“, ließ er die Verantwortlichen wissen.[48] Auch wenn die Organisatoren sich gelegentlich etwas mehr und schnellere Hilfe von der Stadt wünschten, im Großen und Ganzen funktionierte die Zusammenarbeit gut. Ob es nun um bauliche Genehmigungen, polizeiliche Regelungen, den öffentlichen Nahverkehr, um Parkplätze, die Beflaggung öffentlicher Gebäude, die Besucherbetreuung durch das Fremdenverkehrsamt oder die Vermittlung von Privatzimmern für Messegäste ging: Die Stadtverwaltung bemühte sich nach Kräften, denn sie wusste, dass Nürnberg von der Spielwarenmesse nur profitieren konnte. Sie brachte nicht nur zahlreiche Besucher und viel Geld an die Pegnitz, sondern konnte auch dazu beitragen, das düstere Image der Stadt nach und nach aufzuhellen. Umgekehrt wussten die Veranstalter, dass die altbekannte Spielzeugstadt schon aus historischen Gründen eine starke Anziehungskraft für Messebesucher aus dem In- und Ausland ausüben würde. Schon vor dem Krieg waren – trotz Leipziger Messe – die jährlichen Besuche der Musterzimmer der Nürnberg-Fürther Großhändler und Fabrikanten Pflichttermine für alle wichtigen Einkäufer gewesen. Hieran konnte die Messe anknüpfen, vor allem da sie jetzt dem Fachpublikum sogar das gesamte Sortiment der deutschen Spielwarenindustrie vor Augen führen konnte, was Messebesuche in anderen Städten tendenziell überflüssig werden ließ. Auch wenn Anglizismen damals noch kaum gebräuchlich waren: Die Nürnberger Spielwarenmesse stellte eine Win-win-Situation für die Branche und die Stadt dar. Bester Beweis für das wohlverstandene beiderseitige Interesse war die gemeinsame Gründung der Messehallen GmbH im Juni 1952. Durch deren Neubauten im Umfeld des Wieseler-Hauses gewann die Stadt bislang schmerzlich vermisste Räumlichkeiten für große Ausstellungen, Tagungen, Partei- oder Sportveranstaltungen und

[48] StadtAN, C 76, Nr. 230: Schreiben von OBM Ziebill an den Messeausschuss, Nürnberg, 2. November 1949.

die Spielwarenmesse konnte ihren ständig wachsenden Flächenbedarf (allerdings immer nur vorübergehend) befriedigen. Platzmangel kennzeichnete schon die erste Spielwarenmesse. Da die vorhandene Ausstellungsfläche bei weitem nicht für die vielen Interessenten ausreichte, mussten noch zwei Baracken im Hof des Wieseler-Hauses aufgestellt werden. Außerdem wurden noch kurzfristig das Gemeindehaus des nahegelegenen Pfarramts Maxfeld und Räume in der Landesgewerbeanstalt angemietet. Zwar konnten auch dann immer noch nicht alle Wünsche erfüllt werden, doch immerhin verteilten sich die 351 Aussteller jetzt auf 3.200 Quadratmeter, wobei sich allerdings gelegentlich bis zu vier Aussteller eine kleine Koje teilen mussten. Trotz aller zeitbedingten Mängel und Unzulänglichkeiten wurde die zunächst einmal nur als Versuch gestartete Messe ein voller Erfolg, die nach Meinung aller Beteiligter unbedingt eine alljährliche Fortsetzung erfahren musste. Für die Organisatoren warf sie sogar einen bescheidenen Gewinn von knapp 4.000 DM ab. Die „Märchenwelt des Spielzeugs“ (Nürnberger Nachrichten) lockte zudem erheblich mehr Besucher an als erwartet. Genau 4.341 Einkäufer kamen nach Nürnberg, darunter etwa 600 aus dem europäischen Ausland und rund 100 aus Übersee. In den schmalen Gängen zwischen den Ständen herrschte großes Gedränge. Viele Messeteilnehmer trafen sich nach Jahren des Nazi-Terrors und des Krieges erstmals wieder persönlich mit Freunden und Geschäftskollegen. Händler und Fabrikanten konnten unterbrochene Geschäftsbeziehungen wieder aufnehmen und neue Kontakte knüpfen. Das Angebot war breit gefächert, „eine imponierende Schau der Leistungsfähigkeit der deutschen und besonders der fränkischen Spielzeug-Industrie“, wie die Tagespresse befand.[49] Zahlreiche Neuheiten wurden erstmals vorgestellt, nicht zuletzt, weil das Justizministerium einen Messe-Patentschutz erlassen hatte, der den Ausstellern wenigstens eine kurzfristige Sicherheit gegen den gefürchteten Ideenklau gab. Viele Aussteller und Händler „sprachen sich sehr zufrieden über den Messeabsatz aus und nicht selten hörte man, daß die Produktionskapazität für einige Monate völlig ausgelastet sei“, berichtete „Das Spielzeug“.[50] Chefredakteur Franz Braun hob in seinem Fazit auch die große Bedeutung der Messe für den Export hervor: „Es gelang der Nürnberger Fachmesse wirklich erstmalig, die wichtigsten Interessenten der ganzen Welt anzuziehen und das wird sich auf unsere Exportlage belebend auswirken! Wir haben den endgültigen Beweis erhalten, daß wir auf dem Spielwarenmarkt der Welt nach wie vor eine wichtige und führende Rolle spielen können, wenn wir alle in unseren Anstrengungen nicht nachlassen. Export ist für uns ebenso wichtig wie ein gesunder lnlandsmarkt.“[51] Ohne Zweifel war die erste Spielwarenfachmesse „ein Markstein in der Entwicklung der deutschen Spielwarenindustrie“, wie Carl Ehmann in seiner Eröffnungsrede am 11. März 1950 im Lessing-Theater hervorhob: „Die Kriegs- und Nachkriegsjahre brachten fast unüberwindliche Hindernisse. Allem zum Trotz hat aber der ungebrochene Aufbauwille jedes einzelnen Unternehmers dazu geführt, daß heute die Spielwaren-Industrie wieder maßgebend und erfolgreich am deutschen Export beteiligt ist.“ Es war sicher kein Lippenbekenntnis, dass Carl Ehmann bei dieser Gelegenheit auch dankbar auf die große Unterstützung der Spielwarenbranche durch Regierungsstellen hinwies

[49] Nürnberger Nachrichten, 13. März 1950.
[50] Franz Braun: Eine Fachmesse setzt sich durch! Abschlußbericht über die 1. Deutsche Spielwarenfachmesse vom 12. bis 18.3. in Nürnberg. In: Das Spielzeug. Heft 4 (April 1950), S. 239-251, Zitat S. 243.
[51] Ebenda, S. 246.

An den anwesenden Wirtschaftsminister Ludwig Erhard gewandt, fuhr er fort: „Hier haben Sie, Herr Bundesminister, entscheidenden Verdienst. Sie waren der erste Länder-Fachminister, der die Bedeutung des Spielwarenexportes klar erkannte. Durch Ihre Maßnahmen wurden die ersten Breschen in die Mauern der Bewirtschaftungsvorschriften geschlagen.“[52] Ludwig Erhard, nach eigenem Bekunden „ein Kind der Stadt Fürth, das der Spielwarenmesse besondere Anteilnahme entgegenbringt“, wird es gerne gehört haben, bevor er als Hauptredner der Eröffnungsveranstaltung dann den Anwesenden ein „kleines Kolleg in Wirtschaftsfragen“ angedeihen ließ Die erste Deutsche Spielwaren-Fachmesse leistete einen ganz wesentlichen Beitrag auf dem Wege zur Erholung und Normalisierung der Branche in Frieden und Freiheit. An der Schwelle zum neuen Jahrzehnt bildete sie eine Art Scharnier zwischen Trümmerzeit und Wirtschaftswunder. Vier Jahre bevor der Gewinn der Fußballweltmeisterschaft ganz Deutschland mit dem freudigen Gefühl „Wir sind wieder wer!“ erfüllte, setzte die erste Spielwarenmesse ein Ausrufezeichen wiedererweckten Selbstbewusstseins in einer traditionell weltverbundenen Branche. In den Worten des Journalisten Franz Braun: „Es war nicht zuletzt der Sinn der Nürnberger Fachmesse, für jeden Aussteller und Besucher, mit dem Gefühl zurückzukehren, daß wir eine geschlossene, festgefügte Branche im Wirtschaftsgefüge sind, von der die Welt spricht.“[53]

März 2020…

---

[52] Firmenarchiv der Spielwarenmesse eG, Ordner „1. Deutsche Spielwarenfachmesse 12.-18.3.1950“: Ansprache des stellvertretenden Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft Spielwaren-Industrie des Vereinigten Wirtschaftsgebietes, Herrn Ehmann, anlässlich der Eröffnung der Deutschen Spielwaren-Fachmesse 1950, S. 2f.

[53] Braun (Anm. 49), S. 244..

Über den Autor

Dr. Helmut Schwarz (5. September 1952 - 20. Februar 2022) war Wirtschaftshistoriker und leitete von 1994 bis 2014 das Spielzeugmuseum Nürnberg. Er modernisierte mit seinem Team das Haus, ergänzte den Kinderspielbereich, schuf den Museumsspielplatz mit Café und das virtuelle Depot. Außerdem setzte sich persönlich dafür ein, dass das Deutsche Spielearchiv aus Marburg in Nürnberg ein neues Zuhause fand. Zahlreiche Schriften zur Historie der Spielzeugindustrie entstammten seiner Feder.

Toy History – Die Anfänge der Spielwarenmesse

Dr. Helmut Schwarz recherchierte ab 2016 im Auftrag der Spielwarenmesse eG zur Unternehmensgeschichte. Insbesondere arbeitete er die Voraussetzungen und Faktoren heraus, die zur Gründung der Fachmesse in Nürnberg führten. Die von ihm abgeschlossenen Manuskripte veröffentlicht das Messeteam 2026 im Online-Magazin Spirit of Play anlässlich des 75. Jubiläums der Spielwarenmesse und würdigt damit einen bedeutenden Wissensbewahrer der deutschen Spielwaren- und Wirtschaftsgeschichte.

Zitiervorschlag

Schwarz, Helmut: Nürnberg und der Wiederaufbau der Spielwarenindustrie, Manuskript vom Autor abgeschlossen im Januar 2017; posthum online veröffentlicht am 30. September 2026 in: Spirit of Play Online-Magazin. Spielwarenmesse Group, Nürnberg. Online: https://www.spielwarenmesse.de/de/magazin/toyhistory-helmutschwarz-spielwarenindustrie1945-1950 / (Zugriff: DD. Monat YYYY).

Impressum

Herausgeber

Spielwarenmesse eG
Herderstraße 7
90427 Nürnberg

Telefon +49 911 99813-0
info@spielwarenmesse.de

Vertreten durch den Vorstand

Florian Hess
Jens Pflüger
Christian Ulrich (Sprecher des Vorstands)

Registergericht Nürnberg Gen-Reg. 43
UST-ID Nr. DE 133547027

Verantwortlich im Sinne des § 18 Abs. 2 Medienstaatsvertrag (MStV)

Christian Ulrich (Sprecher des Vorstands)
Spielwarenmesse eG
Herderstraße 7
90427 Nürnberg

Text

Dr. Helmut Schwarz

Redaktion und Konzeption

Kyra Berger, Lea-Marie Bann

Veröffentlichung

Spirit of Play Online-Magazin am 30 September 2026

Die Nutzungsrechte an den Inhalten dieses Fachartikels liegen ausschließlich bei der Spielwarenmesse Group. Nachdruck und Vervielfältigung des Werkes nur mit vorhergehender schriftlicher Genehmigung des Herausgebers.